

Woran es fehlt

Es fehlt an Phantasie. Es fehlt mir an Phantasie. Kein Statement zur Lage der Welt, kein Aufruf zum Träumen oder Kindsein, keine Klage über die halbgaren, immergleichen Nichtlösungen für echte Probleme. Eine Selbstbeschreibung.

Es fehlt mir an Phantasie, um wirklich produktiv über morgen, übermorgen, die ferne Zukunft nachdenken zu können. Dabei fällt es nicht schwer, die hard facts zu berechnen. Das Altern geht vielleicht in medizinischen Schüben vonstatten, numerisch tickt es einfach linear voran. Es zeichnet sich ab, dass es wärmer werden wird und in welchem Tempo, jedes kommende Jahr ist bereit mit Eckdaten versehen. Das Geld wird mehr und ist weniger wert, und auch wenn nicht ganz klar ist, welche Entwicklung die Oberhand behält – von akuter Not ist so bald nicht auszugehen.

Manche Trends sind schwerer zu beziffern. Treibnetze aus Annahmen und Wahrscheinlichkeiten, jeder Knotenpunkt eine Abzweigung, jedes Ergebnis nur Zwischenstopp im Geflecht des Plausiblen, des Möglichen, des theoretisch Denkbaren. Europa zerfällt – oder nicht. Epidemien nehmen zu – oder nicht. Der Krieg kommt näher – oder nicht. Deutschland wächst zusammen, wenn gegen einen Ball getreten wird – oder nicht. Oder wieder. Schon erste tastende Schritte entlang dieser Struktur machen mich schwindelig. Die letzte Sicherheit liegt weit zurück im Jetzt, was wirklich wird, mag schon nach der ersten Kreuzung meinem Zugriff entglitten sein. Ich stecke fest und versuche es von vorne. Am Ergebnis ändert das nichts.

Dann sind da die Dinge, über die sich eigentlich kaum nachzudenken lohnt. Außerhalb der eigenen Kontrolle, für keine noch so gründliche Vorausschau erfassbar, sind da die kleinen und großen Peripetien. Kriege, Krankheiten und Unfälle, wunderbare Zufallsbegegnungen und unverhoffte Chancen. Sie tauchen

im Randgebiet des Vorstellungsvermögens als strahlend helle Scheinwerfer auf, plötzlich und blendend, und ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, tauchen alles in ihr strenges Licht, neben dem der Rest in noch tieferem Schatten versinkt. Die fieberhafte Beschäftigung mit ihnen ist kein Nachdenken über morgen. Sondern eines über die Neurosen im Jetzt.

Ein Feststecken also in dem, was ist. Und ist es nicht die Gegenwart, dann verbiegt und verzerrt das Gestern den Blick nach vorne. Dinge, die mich begleiten, seit ich denken kann, sind von keiner intellektuellen Disziplin aus der Vision zu verdrängen. Ich werde für immer leben, werde alle vier Jahre das Parlament wählen und dabei in der Kabine meine Ruhe haben, ich werden essen, wenn ich essen möchte, und wenn mich etwas zwickt, dann weiß die Ärztin schon Rat. Weil ich lebe, seit ich denke, wähle, seit ich volljährig bin, esse, solange ich mich erinnern kann, noch immer Hilfe fand, wenn ich sie brauchte. Was immer so geschehen ist, wird wieder geschehen, steht in jedes schiefe Fundament eingeschrieben, auf dem die Gedankengebäude wachsen sollen, und jede Kraft, diese Prämissen zu entkernen, fehlt beim Bau an anderer Stelle. Und nicht einmal das Wissen, dass die Vergangenheit immer dann zerbrach, wenn etwas kippte, das für unumstößlich gehalten wurde, reicht, um mich von ihren Händen zu lösen, die rechts und links als Scheuklappen an meinen Schläfen sitzen. Die Menschen von Pompei wussten nicht, was ein Vulkan ist. Und hätte ihnen wer gesagt, was auf sie wartet, sie hätten wohl gelacht und sich um ihre Einkäufe gesorgt. Und ich? Ein Flüstern im Nacken beschreibt meine Welt, die morgen nicht wirklich anders ist als gestern, nur gefiltert, verchromt, entkabelt vielleicht.

Es fehlt mir an Phantasie, nicht, weil da so wenig davon wäre. Sondern weil sie so viel stemmen muss. Zu viel. In einem, in zwei Jahrzehnten wird so viel anders sein. Ich werde anders sein. Schwächer vielleicht, stärker womöglich, oder

beides, je nachdem, was damit gemeint ist. Weiser oder verbohrt. Ruhiger oder endlich panisch. Eine Welt ohne meine Eltern habe ich nie gekannt, eine Welt mit der Person, mit der ich, so es denn sein soll, mein Leben teile, ebenso wenig. Noch nie habe ich mehr als ein paar Jahre die gleiche Tätigkeit als Hauptbroterwerb ausgeübt. Noch nie sind wir mit dem Klima von 2023, 2024, 2030, 2050 umgegangen. Noch nie unter den Bedingungen der politischen Weltordnung gelebt, die aus der jetzigen wird, sie ablöst oder besiegt. Ich werde mich mit Menschen zerstritten haben und andere lieben, die ich bisher nicht einmal kenne. Ich werde Dinge tun, die ich noch nicht beherrsche, und mich fragen, wie ich anderes je geschafft habe. Da ist ein diffuses Glück, Sekundärlicht meines Optimismus: ich werde besser schreiben, mehr wissen, stolz sein auf Bewältigtes, da stehen Bücher im Regal, voll mit meinen Worten, ich werde geliebt sein. Ich werde das, was ich tue, vielleicht verfestigt haben. Ein Büro, eine Assistenz, die mich denen erklärt, denen ich schon zu kauzig geworden bin. Oder ich habe etwas Neues begonnen, um endlich einmal anzukommen, weil mir jemand einen Grund dazu gegeben haben wird. Ein Büro, das mich beizeiten nach Hause entlässt, weil ich kein moderner Mann sein möchte, der auf Bühnen die große Gleichheit predigt, nur um im ICE 598 von Stuttgart nach Berlin über mein Handy bei den Hausaufgaben zu helfen, nur fürs gute Gewissen. Oder beides geht Hand in Hand? Es fehlt an Phantasie.

Meine Phantasie ist eine schmalschulterige Sherpani, als Jongleurin paralleler Gedanken und Annahmen bestenfalls Amateurin. Sie malt Skizzen und verliert sich in Details, ohne je das große Ganze zu erfassen. Meine Phantasie kann nicht an all diesen Orten zugleich sein, wie ein Bademeister, der alleine einen viel zu großen Strand bewacht, als gleichzeitig alle Schwimmenden von verdorbener Eiscreme gefährliche Magenkrämpfe bekommen. Wohin er auch sprintet, andernorts ertrinkt wer, hilflos, unbemerkt. So sehr ich mich bemühe, einen

Bereich der Zukunft mit Leben zu füllen, so sehr schleichen sich da, wo meine Vorstellung nicht konzentriert am Werk ist, Annahmen ein, von gestern und heute, unerkant, unhintergebar.

An morgen zu denken, macht mich schwindelig. Wie ein Rechner, dem zu viele Operationen mit einem Mal abverlangt werden, gerate ich ins Schlingern. Jeder Zuversicht meines Bauches wird von meinem Schuldgefühl entgegnet: in einer Welt auf diesem Weg kann nur optimistisch sein, wer an sich selbst zuerst denkt. Die Emotion bleibt unscharf: Die Ängste des Jetzt sind bestätigt oder widerlegt oder immer noch da, begleitet von anderen, ganz bestimmt. Was werde ich dabei fühlen? Entsetzen, Schmerz – Gewöhnung? Das Morgen bietet mir nichts als ein dürres Gerüst. Ich werde aufstehen, die Zähne putzen, etwas trinken. Ich werde alleine sein dabei oder nicht. Ich werde das, was ansteht, zu einem Großteil schaffen und den Rest vertagen. So neu die Welt auch ist, ich werde ihr die meiste Zeit mit Routine in Gleichmut begegnen, ich werde über Dinge nachdenken und das, was ich finde, mit irgendwem teilen. Über ein Gerät empfangen ich die Welt und wundere mich über sie, ärgere mich, amüsiere mich vor lauter Hilflosigkeit. Oder einfach so. Mir wird nicht auffallen, wie viele Annahmen von vorgestern längst erodiert, vollständig abgetragen sind, und halte die Annahmen von gestern und heute instinktiv für wahr und unumstößlich.

Und: ich werde schreiben. Irgendwie.

(Schreibimpuls: Schreibe einen nichtfiktionalen Text zu folgender Frage: Wie wird das Leben für dich sein, morgen, in einem Jahr, in 15 Jahren? Was fühlst du, wie es wird?

Was weißt du sicher, was kannst du nur hoffen?

Alle Rechte verbleiben beim Urheber.

Kontakt: niklas.ehrentreich@gmail.com)